



JESUS CHRISTUS – WIE HAT ER GELEBT?

Hat Jesus Christus heute noch Feinde? Kaum! Er hat viele Freunde. Viele sind nicht seine Freunde, weil sie ihn nicht kennen, weil sie sich für ihn nicht interessieren, weil er ihnen gleichgültig ist. Möglicherweise beurteilen Denker und Historiker das Leben und das Lebenswerk Jesu nicht günstig, aber auch nicht feindselig.

Wie hat Jesus gelebt? Wie sollen wir ihn beurteilen? Welche Anhaltspunkte und Kriterien haben wir für unser Urteil? Wonach richtet sich die Qualität eines menschlichen Lebens? Wenn wir den Versuch wagen wollen, um das Leben Jesu zu beurteilen, bleibt uns nichts anderes übrig, als das Umfeld des Lebens Jesu auszuleuchten. Zum Umfeld, zur Umwelt eines Menschen gehören aber an erster Stelle die Mitmenschen. Wie hat Jesus seine Mitmenschen behandelt? Wenn wir darauf eine Antwort geben können, dann können wir auch sagen, wie Jesus gelebt hat.

Jesus war ein guter Mensch. Das ist das Minimum einer positiven Beurteilung. Dieser Überzeugung sind auch Menschen, die keinen religiösen Glauben an Jesus haben. Wann ist ein Mensch gut? Wenn er gut zu den Menschen ist! So gesehen ist das Urteil: Jesus war ein guter Mensch, eigentlich keine minimalistische Aussage, sondern ein hohes Lob.

In der Umgebung Jesu gab es viele Arme und Kranke. Man könnte sagen, dass Jesus mehr als alle anderen Menschen Kontakt mit ihnen hatte, weil sie überall, wo Jesus war, zu ihm kamen oder zu ihm getragen wurden. Er hat sich ihrer angenommen und keinen abgewiesen. Seine Fürsorge hätte ausgereicht, um ein menschliches Leben total auszufüllen. Trotzdem war Jesus nicht hauptberuflich Arzt, Krankenpfleger oder Sozialhelfer. Er hat auch nicht alle Kranken geheilt, aber von ihnen den Fluch der Armut und Krankheit genommen. Mehr als unter der Mittellosigkeit und den körperlichen Schmerzen haben die Hilfsbedürftigen unter dem Unrecht gelitten, dass man ihre Armut und Krankheit als Strafe Gottes für bekannte oder verborgene Sünden oder gar Verbrechen einstufte. Jesus hat mit diesem Vorurteil aufgeräumt. In seiner göttlichen Vollmacht hat er aufgezeigt, dass gerade die Armen und Kranken besondere Lieblinge Gottes sind. Damit hat er ihnen eine größere Wohltat erwiesen, als wenn er alle gesund gemacht hätte. Ohne diesen Gesinnungswandel hätten auch die Geheilten weiterhin unter der Verachtung ihrer Mitbürger gelitten. Sie hätten sich gehässige Bemerkungen anhören müssen, wie etwa: Der Rabbi von Nazaret hat dich zwar geheilt, aber in den Augen Gottes bist du weiterhin ein Verstoßener!

Der von Jesus angestrebte Gesinnungswandel war auch für die Gutgesinnten unter den damaligen Juden notwendig. Die jüdische Religion war an und für sich eine soziale Religion. Zu den erstrangigen guten Werken, die das Gesetz des Moses vorschrieb, gehörten das Almosengeben und die Sorge um die Armen.

Jesus wollte die Wohltätigkeit steigern, aber auch läutern. Die Armen und Kranken sollen nicht nur materielle Hilfe erfahren, sondern auch liebevolle Zuwendung. Jesus hat seinen Zeitgenossen und auch uns diese liebevolle Hingabe vorgelebt.

Besonders traurig war das Schicksal der Aussätzigen zur Zeit Christi. Die Leprakranken waren unheilbare Patienten, wurden aus der Familie und aus der Gemeinde ausgestoßen und wurden gewöhnlich auch von wohlthätigen Menschen vergessen. Sie mussten sich an abgelegenen Orten aufhalten, jeden Kontakt mit den Gesunden meiden und jeden, der sich näherte, mit dem Zuruf „Unrein! Unrein!“ warnen. Die Quarantäne war gewiss eine notwendige hygienische Maßnahme, aber sie unterstützte und vergrößerte die Lieblosigkeit und Hartherzigkeit der Mitmenschen, auch der eigenen Familienangehörigen.

Jesus erwies ihnen seine besondere Aufmerksamkeit und Liebe. Er setzte

sich in diesem Punkt auch über die geltenden Gesetze hinweg und pflegte mit ihnen unmittelbaren Kontakt. Er sucht sie auf, berührte sie und bei den wunderbaren Heilungen gab er ihnen den Vorrang vor den anderen Kranken. Auch ihren guten Ruf verteidigte Jesus energisch. Die Furchtbarkeit ihrer Krankheit war kein Beweis, dass sie besonders verabscheuungswürdige Sünder waren. Jesus hat ihnen seine besondere göttliche Liebe geschenkt. Auch wenn von einer persönlichen Schuld nicht die Rede sein kann, stimmt es dennoch, dass der Aussatz ein besonders aussagekräftiges Bild für die Sünde ist. Der Aussatz verändert tiefgreifend das Persönlichkeitsbild des Kranken. Er wird körperlich bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet, er verfault bei lebendigem Leibe, aber er zerbricht meistens auch seelisch und charakterlich.

Diese Folgen, wenn auch auf den ersten Blick unsichtbar, hat bis heute die Sünde, die schwere Schuld. Sie erfasst den ganzen Menschen in seiner Beziehung zu Gott. Der schwere Sünder hört auf, ein geist- und gnadenerfülltes Kind Gottes zu sein. Sein leibliches Leben geht weiter und es kann ihm durchaus weiterhin gut gehen, aber das ewige Leben in ihm, das Gott schon bei der Taufe geschenkt hat, geht verloren. Die schwere Sünde ist ein ewiger Tod. Deshalb spricht man auch von einer Todsünde und von einem Todsünder. Der Aussatz ist heute schon heilbar, zumindest im Anfangsstadium. Die Lepra der Todsünde ist bis heute unheilbar, das heißt, der Kranke kann sich selber nicht gesund machen und kein Mensch kann ihn mit Erfolg kurieren. Die Heilung dieser Lepra ist bis heute Gott vorbehalten, was nicht ausschließt, sondern eher einschließt, dass Gott, dass Jesus Christus alles daransetzt, um diese Todkranken heilen zu können. Er hat für die Heilung sogar ein eigenes Ambulatorium errichtet. Wir finden es in jeder Kirche und es heißt Beichtstuhl. Jesus ist selber der Arzt, der heilt, indem er verzeiht und der verzeiht, indem er heilt. Er bedient sich dabei eines geweihten Priesters, der in seinem Namen und in seiner Vollmacht die Lossprechung erteilt.

Doch kehren wir wieder nach Palästina zurück. Das Stichwort ist schon gefallen: Sünder. Wie hat Jesus Sünder behandelt? Er hat sie gerade so gesucht und aufgesucht wie die Aussätzigen. Er hat erklärt, dass nicht die Gesunden den Arzt brauchen, sondern die Kranken. Er hat auch gesagt, dass er nicht gekommen ist, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder.

Zur damaligen Zeit war ein ganzer Berufsstand besonders verschrien und verachtet: die Zöllner. Sie wurden als öffentliche Sünder gebrandmarkt und mit den Straßendirnen in einem Atem genannt. Tatsächlich waren fast alle Leuteschinder, Halsabschneider, Betrüger, Wucherer und Handlanger der verhassten Römer. Jesus hat sich selber eingeladen in das Haus des Oberzöllners Zachäus und hat einen Zöllner zum Apostel berufen, den Zöllner Levi, der uns unter dem Namen Matthäus bekannt ist und der das erste Evangelium verfasst hat.

Menschlich gesehen hat sich Jesus damit unversöhnliche Feinde gemacht und sein Lebenswerk gefährdet, indem er seinen eigenen guten Ruf aufs Spiel setzte. Jesus hatte aber keine Menschenfurcht. Er war bereit, zugunsten der Sünder auch viel zu riskieren. Er war eben ein guter Hirte, der neunundneunzig Schafe in der Steppe zurücklässt und das eine sucht, das sich verirrt hat. Er freut sich auch mit den Engeln des Himmels über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen oder zumindest meinen, nicht umkehren zu müssen.

Jesus hat konsequent etwas durchgezogen, was uns leider nicht immer gelingt. Er hat genau zwischen Sünde und Sünder unterschieden. Die Sünde hat Jesus mehr gehasst als es die übrigen Menschen tun können. Die Heiligkeit Gottes besteht ja darin, dass Gott die Sünde unendlich hasst. Jesus hat die Sünde auch deshalb gehasst, weil sie den Menschen, den er liebt, ins größte Unglück stürzt. Jesus liebt aber den Sünder, weil er von den Armen der Ärmste ist.